Rudolf Braun, 1930-2012 : zum Tod des bedeutenden Sozialhistorikers

Autor(en): **Bürgi, Markus / König, Mario**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **19 (2012)**

Heft 3: **Sammelpraxis = Collectionner comme pratique**

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Rudolf Braun, 1930–2012

Zum Tod des bedeutenden Sozialhistorikers

Markus Bürgi, Mario König

Rudolf Braun gehört zu den ganz wenigen Schweizer Historikern von internationaler Ausstrahlung – dank ihm wurde das Zürcher Oberland zu einem festen Begriff auf der Landkarte sozialgeschichtlicher Forschung. Seine beiden Untersuchungen über diese Region sind längst zu Klassikern geworden und werden mittlerweile selbst in der chinesischen Volkskunde rezipiert. Nach seiner Emeritierung an der Universität Zürich 1995 hatte er sich in seine Heimatstadt zurückgezogen und ganz aus der wissenschaftlich-publizistischen Öffentlichkeit verabschiedet. Er starb am 19. Mai 2012.

Rudolf Braun wurde 1930 in Basel geboren, wo er nach dem frühen Tod des Vaters, eines promovierten Geologen, in einfachen Verhältnissen aufwuchs.[1] Von 1950 bis 1958 studierte er in Basel und Zürich Volkskunde, wo Richard Weiss sein verehrter Lehrer und väterlicher Freund wurde, im Nebenfach studierte er Geschichte. Als diplomierter Turn- und Sportlehrer verdiente er sich das Studium. In seiner Dissertation *Industrialisierung und Volksleben* (1960) untersuchte Braun die *Veränderungen der Lebensformen in einem ländlichen Industriegebiet vor 1800*. Von anderen volkskundlichen Forschungen unterschied sich seine Arbeit darin, dass er den Wandel traditioneller Lebensformen aufgrund der neu entstandenen Verlagsindustrie nicht als Verlust beklagte, sondern den Veränderungen detailliert nachspürte und dabei stets Wirtschaftsordnung und Alltagserfahrung aufeinander bezog. Spätere sozialgeschichtliche Ansätze antizipierend, kam er den neuen Trägerschichten des Verlagssystems auf die Spur: Stadtbürger, Heimarbeiter und die Zwischenträger, aus denen sich das ländliche Fabrikantentum rekrutierte. Als Assistent an der Sozialforschungsstelle in Dortmund (1959–1961) machte er sich mit sozialwissenschaftlichen Techniken wie Interview und Statistik vertraut. Prägend wurde der Aufenthalt von 1961 bis 1963 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Chicago: Dort lernte er etwa Bert F. Hoselitz und Clifford Geertz kennen und eignete sich neben sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen auch kulturanthropologische Methoden an. Dies floss in die Untersuchung *Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert* (1965) ein. Die volkskundlichen Ansätze traten nun zugunsten der sozial- und

kulturgeschichtlichen zurück. Mit dieser Arbeit wurde Braun 1964 an der Universität Bern habilitiert.

Die Nachfolge seines 1962 tödlich verunfallten Lehrers Weiss lehnte Braun ab. Stattdessen widmete er sich einer empirischen Untersuchung über die Fremdarbeiter in der Schweiz, welche die in Düssseldorf und Chicago erarbeiteten Methoden produktiv umsetzte. Für die Studie *Sozio-kulturelle Probleme der Eingliederung italienischer Arbeitskräfte* (1970) verlieh ihm die Universität Neuenburg 2008 den Ehrendoktor. Seit 1966 hielt sich Braun in Berlin auf, von 1967 bis 1971 als ordentlicher Professor für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Freien Universität, eine ebenso interessante und anregende wie anstrengende Lehrtätigkeit. 1969/70 weilte er als *Fellow* am *Center for Advanced Study in the Behavioral Sciences* in Palo Alto. 1970 schlug er die Nachfolge auf den Lehrstuhl von Hans Rosenberg in Berkeley aus und entschied sich für Zürich: Dort lehrte er von 1971 bis 1995 Allgemeine und Schweizer Geschichte der neueren und neuesten Zeit; zugleich wurde er zum Mitbegründer der Forschungsstelle für Schweizerische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Nun trat der Forscher mehr und mehr hinter den Lehrer zurück. Die Verfasser lernten ihn seit dieser Zeit kennen.

Braun kam nach Zürich im klaren Bewusstsein eines erheblichen Nachholbedarfs und baute seinen Lehrbetrieb entsprechend auf. Einführungen in Methoden- und Theorieprobleme der Sozialgeschichte und in die historische Demografie machten den Anfang. Es galt die bis dahin vernachlässigten Bestände sozialgeschichtlich relevanter Quellen aus Alltag, Verwaltung und Statistik zu erfassen. Seine mehrsemestrigen Grundvorlesungen thematisierten zunächst europäische, dann schweizerische Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, zwei Zyklen, die er regelmässig alternierend wiederholte und zugleich ständig ausbaute. Zentral waren die Seminare, zumeist in der damals neu aufkommenden zweisemestrigen Form, als kleines Forschungsunternehmen, in dem die Teilnehmenden ihre Arbeiten selbständig zu entwickeln hatten. Einzelne dieser Veranstaltungen, die meist Neuland erschlossen, waren legendär und blieben allein schon aufgrund ihrer suggestiven Titel im Gedächtnis haften: *‹To suffer and be still›. Die Frau im 19. Jahrhundert* (1978/79); *Von La Volta zu Travolta: Sozialgeschichtliche Probleme des Tanzens seit dem 16. Jahrhundert* (1985/86). Erstere gab der einsetzenden Frauen- und Geschlechterforschung wichtige Impulse. Zwar hatte Braun auf dem Gebiet keine eigenständigen Interessen, er reagierte jedoch damit auf die Wünsche insbesondere von engagierten Frauen.[2] Als Experimentierfelder waren auch die Kolloquien wichtig: Haar- und Kleidermode, Sport und Bewegungskultur, Zeremoniell und Protokoll in der politischen Kultur – ungewohnte Themen ergänzten die klassisch sozialgeschichtlichen. Es waren «Probleme der historischen Anthropologie» (1984/85), welche von Anfang an die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte kulturell anreicherten, lange bevor in der Geschichtswissenschaft zum *cultural*

turn aufgerufen wurde. Grundlegend war Brauns hohe Sensibilität gegenüber Herrschaftsverhältnissen und sozialer Ungleichheit; dies unterschied ihn von den Adepten einer reinen «Alltagsgeschichte» und anderen reduktionistischen Entwicklungen des Fachs. Immer wieder brachte er den internationalen Vergleich ins Spiel. Zeitlich-thematisch lag ein Schwerpunkt auf der Umbruchperiode vom späten 18. Jahrhundert zu den bürgerlich-demokratischen und industriellen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts. Aus den Lehrveranstaltungen entstanden seine letzten Veröffentlichungen: *Das ausgehende Ancien Régime in der Schweiz* (1984), *Macht des Tanzes – Tanz der Mächtigen* (mit David Gugerli; 1993) sowie mehrere Aufsätze.

Braun scheute sich stets davor, über die Rolle des Gelehrten hinaus als öffentlicher Intellektueller zu wirken. Dennoch wies seine Lehre zahlreiche Berührungspunkte mit gesellschaftskritischen Stimmungslagen nach 1968 auf. Der Andrang zu seinen Veranstaltungen war hoch. Gerade kritische Studierende, die sich von ihrem Geschichtsstudium auch politische Impulse erhofften, sammelten sich bei ihm. Sie begegneten dort einer unvertrauten Sprache: Die Dreifaltigkeit der sozioökonomischen, soziopolitischen und soziokulturellen Prozesse war bald einmal ein Gegenstand belustigter Kommentare, lenkte jedoch in entscheidender Weise die Wahrnehmung und machte nebenbei klar: dogmatische Konstruktionen und Globaltheorien waren nicht Brauns Sache – «sonst hätte ich Theologie mit fundamentalistischer Unterfütterung studiert», wie er es einmal formulierte[3] – er operierte stets unter der Annahme komplexer Wechselwirkungen, um soziale Realitäten mit maximalem Erkenntnisgewinn zu erschliessen. Eine junge Studierendengeneration, die sich zu Beginn der 1970er-Jahre vom Marxismus faszinieren liess, rieb sich bisweilen an dieser Weigerung, der Ökonomie – bei aller unbestrittenen Bedeutung – ein absolutes Primat zuzuschreiben. Auf längere Sicht sollte er recht behalten: Sein Ansatz erwies sich als überlegen.

Rudolf Braun repräsentierte nicht mehr den Typus des Ordinarius als Respektsperson. Dass die aufmüpfigen Studierenden ihm die Anrede Professor verweigerten, störte ihn im Unterschied zu einigen seiner Kollegen nicht. Seine Autorität als Lehrer sollte auf wissenschaftlicher Kompetenz und Argumentation beruhen. Dabei verstand er allerdings keinen Spass: Er lehnte gleich die erste bei ihm eingereichte Lizentiatsarbeit ab, welche zwei politische Konflikte am Ende des Ancien Régimes und zu Beginn der Industrialisierung aufgrund des Klassenkampfmodells interpretierte. Braun bestand stets auf der Reflektiertheit der Arbeit und deren problembezogener empirischer Umsetzung, der heuristische Wert stand im Vordergrund. Dem Vorwurf von studentischer Seite, ein Eklektiker zu sein, widersprach er nicht – er plädierte für Interdisziplinarität. An sich selbst legte er strenge Massstäbe, er kannte weder vergilbte Vorlesungsmanuskripte, noch beschäftigte er sich mit den stets gleichen oder ähnlichen Themen. Wie

er es einmal ausdrückte, wähle er im Gegenteil Themen aus, «von denen ich nicht viel verstehe», da er darin die einzige Möglichkeit sehe, «noch Neues dazuzulernen».[4] Anregungen holte er sich in dem für ihn wissenschaftlich wie menschlich wichtigen Heidelberger Arbeitskreis, dem er seit 1968 angehörte. Dass er sich Neues auf diese Weise aneignen musste, hing wesentlich mit der enorm steigenden Zahl von Studierenden in jenen Jahren zusammen. So fehlte, wie er schon Mitte der 1980er-Jahre realistisch-resigniert feststellte, für eigene Forschungen zunehmend die Zeit.[5] Dahinter standen aber auch wiederkehrende Selbstzweifel aufgrund seiner hohen Ansprüche, die einzulösen ihm nicht mehr möglich schien. Dies umso mehr, als er gleichzeitig wusste, dass er mit seinen eigenen frühen Untersuchungen Massstäbe gesetzt hatte. Eine Einladung an das Wissenschaftskolleg zu Berlin 1989/90 unterstrich seinen internationalen Ruf.

Braun hatte sehr unprofessoral-professorale Seiten. Wohl führte er ein zweisemestriges Seminar über Max Webers Diktum «Herrschaft ist im Alltag primär: Verwaltung» durch, liebte aber diese Seite seines Pflichtenhefts ebenso wenig wie die Schreibmaschine. Der technischen Revolution – von Computer und Internet ganz zu schweigen – verweigerte er sich konsequent. Gerne hingegen beteiligte sich der ehemalige Sportlehrer an der Sola-Stafette und bewirtete anschliessend das LäuferInnenteam bei sich zu Hause. An Festen an der Forschungsstelle exponierte er sich mit Produktionen, er überreichte an einer Abschiedsfeier nicht einfach ein Geschenk, er präsentierte es mit eigenen Versen und einem von ihm ausgeheckten Prozedere. Allerdings war die menschliche Zugänglichkeit, die er dabei aufscheinen liess, nicht unproblematisch. Mehr als einmal missglückte die Balance zwischen Nähe und Distanz und endete mit einem für die Betroffenen unbegreiflichen Abbruch der Beziehung.

Nach getaner Arbeit liebte es Braun, sich ohne Kittel und Krawatte mit einigen Fortgeschrittenen – überwiegend Männern – bei höherem Blödsinn zu entspannen, in den letzten Jahren mit Ehemaligen im Restaurant «Zum weissen Schwan» am Predigerplatz, wo er die «Schwänlirunde» oder den «harten Kern» wie später in Basel stets grosszügig bewirtete. Hier konnte er spontan sein, witzig und schlagfertig, auch über sich selbst lachen, er kommentierte aktuelle Ereignisse aus Politik, Kultur oder noch lieber aus Populär- und Alltagskultur, doch nie herablassend, und er lachte ebenso herzlich über die Sprüche anderer. Dass ihm gelungene Formulierungen nicht einfach zuflogen, sondern erarbeitet waren, verriet er gelegentlich. Eine Vorliebe hatte er für Metaphern, insbesondere für Sportmethapern, ein Feld, das ihm bestens vertraut war. Legendär waren auch seine Anleihen aus dem Amerikanischen. Gerne erzählte Braun «Schwänke aus meinem Leben», die – ganz nebenbei – die situationsbezogene Beobachtungsgabe des Volkskundlers und Sozialhistorikers verrieten.

Jürgen Kocka, einstmals Brauns Student, erinnerte vor einigen Jahren an die anregende Begegnung in Berlin Ende der 1960er-Jahre.[6] Die damals entstandenen Kontakte setzten sich später in einem Kommen und Gehen zwischen Zürich und Bielefeld fort. Was die Schweiz betrifft, lässt sich Brauns Wirkung allein schon an der massiven Zahl der bei ihm entstandenen mehr als 200 Lizentiatsarbeiten und über 100 Dissertationen ablesen – er litt unter der damit verbundenen Arbeitslast. Protoindustrialisierung und Fabrikindustrialisierung, soziopolitische Konflikte des späten Ancien Régime, in denen sich der Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft ankündigte, industrielle Konflikte im Grossbetrieb, Bürokratisierung und Aufstieg der Angestelltenberufe, Frauenerwerbsarbeit und Formung weiblicher Rollenbilder in Beruf und Hausarbeit: gross ist die Zahl der Themenfelder. Auf manchen Gebieten, wie etwa in der Analyse sozialer Schichtung und Ungleichheit, nahmen die aus Zürich kommenden, von Rudolf Braun betreuten Arbeiten, eine schon beinahe monopolartige Position in der Schweiz ein.[7] Was ihnen zugute kam, war Brauns Insistieren auf der vielfältigen Bedingtheit historischer Phänomene, seine Abneigung gegen monokausale Herleitungen. In der Sozialgeschichte *made in Zurich* verschwand darüber hinaus das handelnde Individuum nie ganz in einer Mechanik der «grossen Strukturen».

Sozialgeschichte präsentiert sich heute anders als in den 1970er-Jahren, ebenso die von Braun mitbegründete Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschafsgeschichte. Auch wenn er es stets entschieden ablehnte, so etwas wie eine «Schule Braun» entwickeln zu wollen: seine so überaus anregende Forschungs- und Lehrtätigkeit hat sich multipliziert und weiterentwickelt in den Arbeiten seiner Schülerinnen und Schüler, die darüber hinaus eine Fülle persönlicher Erinnerungen mitnahmen. Als Lehrer, Forscher und Mensch: mit Gleichgültigkeit begegnete ihm niemand.

Anmerkungen

1 Ausführlich hierzu: Jakob Tanner, «‹Das Grosse im Kleinen›: Rudolf Braun als Innovator der Geschichtswissenschaft», *Historische Anthropologie* 18/1 (2010), 140–156. Eine Sammlung der wichtigsten Aufsätze sowie eine Bibliografie der Schriften in: Rudolf Braun, *Von den Heimarbeitern zur europäischen Machtelite*, Zürich 2000.
2 Zu seiner ambivalenten Haltung siehe die Erinnerung von Elisabeth Joris, «Sympathisant der konkreten Menschen», *Wochenzeitung*, 31. 5. 2012, 20.
3 Rudolf Braun, *Etü. HistorikerInnen-Zeitschrift* 3/1 (April 1988), 15.
4 Marianna Alt, «‹Wichtig sind Agilität, Flexibilität und Mobilität›. Ein Gespräch mit Professor Rudolf Braun», *Elfenbeintürmer. Histomanisches Periodikum* 1 (Nov. 1986), 19–25, hier 22.
5 Ebd., 24.
6 Jürgen Kocka, «Gruss an den Autor», in Rudolf Braun, *Von den Heimarbeitern*, 7 f.
7 Siehe die Literaturüberblicke in *traverse* 18/1 (2011), *Sozialgeschichte in der Schweiz*, bes. die Beiträge von Mario König und Elisabeth Joris.